

„Wir waren überhaupt nicht vorbereitet!“

Der Holocaustüberlebende Isak Wasserstein schildert in einem Interview mit Luisa Jürgens , wie er den Polenfeldzug vor 70 Jahren erlebte.

Luisa Jürgens, Schülerin der 9. Klasse des Hechinger Gymnasiums, wohnhaft in Bisingen, hatte sich im Herbst 2008 für ein Sozialpraktikum beim Verein „Gedenkstätten KZ Bisingen“ angemeldet. Gemeinsam besuchte Uta Hentsch mit Luisa am 11. August 2009 den Holocaust-Überlebenden des KZ Bisingen, Isak Wasserstein und seine Frau Rosel in München. Die Fragen wurden von Luisa Jürgens selbst erarbeitet, das Interview hat sie aufgenommen, die Antworten sind authentisch.

Isak Wasserstein, 1920 in Warschau geboren wuchs dort mit zwei Brüdern in einem harmonischen Elternhaus auf. Als im November 1940 die jüdische Bevölkerung Warschaus im „Warschauer Ghetto“ zusammen getrieben wurde – Zitat: „wurde auch das Haus meiner Familie als letztes dem Ghetto einverleibt.“ Anfang Juni 1942 kam er nach Bobroisk, die Lager Minsk, Majdanek, Radom; Auschwitz und Vaihingen/Enz schlossen sich an. Von hier kam er mit einem Transport am 30. Oktober 1944 ins KZ Bisingen und im April 1945 nach Auflösung des Lagers auf den Todesmarsch. In Garmisch Partenkirchen wurde er von den Amerikanern befreit. In dem Buch „Ich stand an der Rampe von Auschwitz“ hat er seine Leidensodyssee für seine Kinder und Enkelkinder aufgeschrieben. Isak Wasserstein ist der einzige Überlebende seiner Familie.

Hier zum Interiew:

Herr Wasserstein, wie erlebten Sie den Kriegsausbruch?

Wir hörten seit einigen Jahren, dass in Deutschland Umstände herrschten, die für die Juden, die dort lebten schwierig waren. Was das genau war, haben wir auch nicht ganz verstanden. Wir haben gemeint, in Deutschland leben einige Millionen Juden, gebildete und intelligente Juden mit hohem Stand, die kann man doch nicht einfach so „wegschmeißen“. Dann kam es, dass die Situation immer schrecklicher wurde. Von der polnischen Regierung gab es sogar eine Anordnung, dass man keine Waren mehr von Deutschland beziehen durfte. Das war aber nicht möglich. Dann, einige Jahre später, so 36/37, hat es angefangen, dass polnische Juden, die in Deutschland lebten, nach Polen zurückgeschickt wurden. Wir haben sie dann aufgenommen und ihnen geholfen, eine Unterkunft zu finden. Es wurde von der polnischen Regierung darauf hingewiesen, dass da etwas im Gange sei. Es ist nicht mehr so ruhig, wir sollen uns vorbereiten. Aber das war so unwirklich, so weit weg. Berlin war für mich auf der anderen Seite der Welt. Ich kannte Warschau und die Straßen der Umgebung aber 100km weiter, da wusste ich gar nicht, was dort war. Man ist ja nicht aus der Stadt herausgekommen. Aber ich habe mich auch nicht für das, was außerhalb war, interessiert. Ich war ein junger Mensch aus der Stadt, ich hatte eine Familie, ich lebte zu Hause. Und dann, am 1. September 1939 am frühen Morgen, es war noch stocknacht, da kann ich mich gut daran erinnern, wurde ein Alarm gemacht in Warschau. 10 Minuten später flogen Flugzeuge über die Häuser. Stocknacht! Flugzeuge über die Häuser! Es wurde bombardiert, es waren schon Tote, es waren schon Brände, Häuser haben gebrannt. Und schnell hieß es: Krieg! Und so hat der Krieg begonnen. Ich glaube, es war an einem Freitag gewesen, und man hat sich später auf den Schabbat vorbereitet, aber man hat gar nichts Großes einrichten können, denn es war ja Krieg! Den ganzen Tag flogen Flugzeuge über uns hinweg. Wir konnten gar nichts machen. Es ist durchgesagt worden, dass die Deutschen einmarschiert sind und dass sich die Armee stellen soll, kämpfen! Ja, so hat das begonnen.

Sie waren damals 20 Jahre alt. Welcher Beschäftigung gingen Sie zu dieser Zeit nach?

Ich war in einem großen Unternehmen, einem Textilgeschäft, wir hatten ein großes Lager von Textilien, es waren nur Stoffe. Wir bezogen Stoffe von Lodz, das liegt 100km entfernt von Warschau. Es wurde in großen Lastwagen geliefert, ganze Rollen von Stoffen mit über 30 Kilo, das ist alles aufgeteilt worden in Regalen. Wir waren also eine Firma, die diese Waren nur untergebracht, nicht weiterverarbeitet hat, das war ein großes Geschäft. Als dann Krieg war, konnte ich aber gar nicht mehr zur Arbeit gehen, die Straßen waren zerstört, überall lagen Teile bombardierter Häuser. Da war das Ende gewesen.

Sie haben ja schon erwähnt, dass Wochen vor Kriegsausbruch etwas in Bewegung war, aber haben sie wirklich geahnt dass es im September so weit kommen wird?

Nein, schon allein deswegen nicht, weil kurz vorher ein Pakt, eine Abmachung, zwischen Polen, England und Frankreich gemacht wurde, der versicherte, dass die beiden Nationen uns zur Hilfe kommen würden, wenn die Deutschen Polen angrißen. Wir glaubten nicht, dass Deutschland so stark sein kann – gegen Polen sicherlich ja - aber gegen England und Frankreich würden sie es sich gar nicht trauen. Aber sie haben es doch angefangen, und am dritten Tag des Krieges sind schon die Engländer bombardiert worden und die Franzosen auch und diese haben wiederum Bomben auf Deutschland abgeworfen. Es war schon Krieg. Drei Tage später! Wir waren überrascht und noch nicht bereit, wir waren vor den Kopf gestoßen. Dass es so schnell gekommen ist, ohne Vorwarnung und ohne Durchsage.

Wie hat Ihre Familie reagiert, als Sie den Fliegeralarm gehört haben? Sind Sie in den Keller gegangen?

Wir blieben in unserem Haus. Wir waren überhaupt nicht vorbereitet, es war kein Gedanke in den Schutzbunker zu gehen. Wir hatten gar keine Schutzbunker. Wir hatten Keller um unsere Sachen zu lagern, Schutzbunker kannte man gar nicht. In der Stadt ist Panik ausgebrochen, Es hat angefangen, an allem zu fehlen. Es hat kein Brot gegeben, es hat nichts gegeben. Die Leitungen waren gestört, es gab keinen Strom und kein Wasser, gar nichts! Wir mussten schnell hungern. Es standen Schlangen von der Bäckerei und als wir endlich dran gekommen sind, hat es schon gar nichts mehr gegeben. Außerdem sind die Bomben an den Stellen, wo viele versammelt waren eingeschlagen. Maschinengewehre sind hinzugekommen und es wurde geschossen. Schon nach ein paar Tagen war ein Großteil von den Deutschen besetzt. Wir hatten kein Radio mehr, keine Nachrichten. Es sind sogar Soldaten in unsere Wohnung gekommen, sie wollten, dass wir ihnen etwas zu Essen, Geld geben. Es war ganz durcheinander.

Wie haben die Politiker reagiert?

Die Politik hat insofern reagiert, dass jeden zweiten, dritten Tag eine neue Regierung entstanden ist. Sie konnten nichts leisten und sind schnell aus Warschau ausgeflogen. Sie haben sich gedrückt, wollten nicht dabei gewesen sein.

Also hat das Volk sicher sehr schnell das Vertrauen in die Politiker verloren.

Sicher, man hat ja gewusst, dass alles schon verloren war. Die Deutschen kamen so brutal, wir konnten uns gar nicht verteidigen.

Wie ging der Krieg weiter?

Ein Tag nach dem anderen wurde gekämpft und man hat sich versteckt. Bomben sind in Häuser gefallen, bis Polen nach drei Wochen kapitulieren musste. Warschau war eingekesselt. Die ganzen letzten Tage wurde nur in die Häuser hineingeschossen und auf die Menschen. Es war alles besetzt, man konnte gar nicht mehr raus. Wir haben versucht Gräben zu graben aber es hat nichts gebracht.

Wie ging es mit Ihnen und Ihrer Familie weiter?

Das ganze Land war dann besetzt und ein Tag war Ruhe. Wir haben gesagt: „Sollen die doch da sein, Hauptsache es ist Ruhe!“ Man konnte sich in Warschau wieder frei bewegen. Die Deutschen haben Kasernen geräumt und nicht bewohnte Häuser, die in der Gegend waren für das Militär besetzt. Dann war 14 Tage Ruhe. Wir haben gemeint, das Leben geht weiter, die Leute haben angefangen, ihre Häuser wieder aufzubauen, neue Fensterscheiben eingesetzt oder die Löcher mit Brettern zugenagelt. Wir glaubten, dass die Chance bestand, dass der Krieg für uns keinen Schaden bringen würde. Lebensmittel bezogen wir von den Provinzen außerhalb von Warschau. Dort gab es noch genügend Lebensmittel: Brot, Käse, Semmeln, Butter. Die wurden ja nicht angegriffen, wir wurden zerstört, die noch nicht. Das war für uns Juden dann aber nicht mehr möglich, denn Juden wurde es verboten, mit der Bahn zu fahren. Es wäre ganz praktisch gewesen, mit der Bahn in die Provinz zu fahren um dort etwas einzukaufen. Aber wenn jemand erwischt wurde, bekam er Schläge oder man wurde gleich mitgenommen.